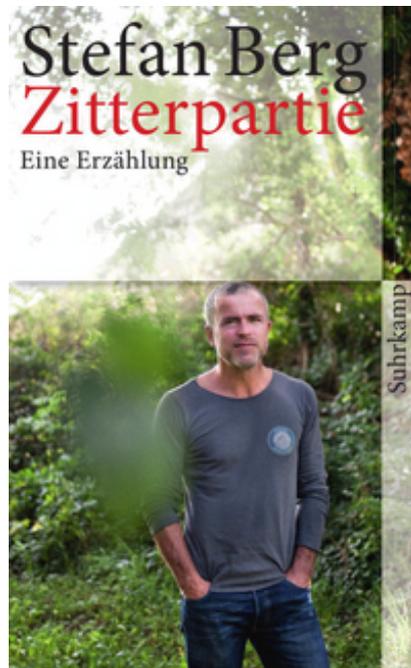


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Berg, Stefan
Zitterpartie

Eine Erzählung

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4418
978-3-518-46418-2

suhrkamp taschenbuch 4418

Als *Spiegel*-Redakteur gehörte Stefan Berg zur Leistungselite, wie sie im Buche steht: dynamisch, männlich, erfolgreich. Doch dann kam der Schock: Morbus Parkinson. Zunächst lächelte er über die Diagnose. Parkinson, das klang nach Altenheim und Rollator. Bis ihn die Krankheit im Alltag einholt, an der Kasse im Supermarkt, beim Zubinden der Schuhe, mitten im Gespräch. – In *Zitterpartie* erzählt Stefan Berg die Geschichte eines Mannes, dessen Leben durch die Krankheit aus den Fugen gerät, und von einer Frau, die ihm dabei begegnet. Langsam kommen sie sich näher, bis sie feststellen, dass ihre Leben sich erstaunlich ähneln.

Stefan Berg hat ein mutiges, zartes, ein kämpferisches Buch geschrieben. Er erzählt vom neuen Leben mit einer unheilbaren Krankheit, von den Blicken der anderen und vom ungebrochenen Lebenswillen zweier Menschen, die sich nicht unterkriegen lassen.

Stefan Berg, geboren 1964 in Ostberlin, ist Journalist beim Spiegel. 2008 wurde bei ihm Morbus Parkinson diagnostiziert.

Stefan Berg
Zitterpartie

Eine Erzählung

Suhrkamp

Erste Auflage 2013
suhrkamp taschenbuch 4418
Lizenzierte Taschenbuchausgabe
Copyright © 2011 by
Hansisches Druck- und Verlagshaus GmbH (edition chrison),
Frankfurt am Main
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Umschlaggestaltung: Göllner, Michels, Zegarzewski
Umschlagfoto: Anne Schönharting/OSTKREUZ
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-46418-2

Zitterpartie

Für Marlis

Der Tag, an dem er jene Veränderung bemerkte, die er später eine und noch später seine Krankheit nennen würde, endete in einem schönen Sommerabend. Er saß fernab seiner Heimatstadt auf einem Podium, neben ihm ein Politiker, vor ihm hunderte Zuschauer. Er nahm das Mikrofon in die linke Hand, er wollte die erste Frage stellen, aber das Mikrofon wackelte.

Schon seit dem frühen Morgen war er unruhig gewesen, unruhiger als sonst vor solchen Veranstaltungen. Aufgeregt war er durch die Stadt gelaufen, hatte den Weg verfehlt, war zurück zum Hotel geeilt, war noch einmal losgelaufen. Mehrmals hatte er vor Beginn der Diskussion seine Garderobe kontrolliert. Nun zitterte die Hand, was heißt zittern, sie flog, sie hatte sich regelrecht selbständig gemacht. Um ein Haar hätte es den Gesprächspartner erwischt. Das Mikro stoppte kurz vor dessen Kinn. Schade wäre es nicht um ihn gewesen. Zu seiner Linken saß einer dieser Politiker, der vor Publikum lustvoll die Wahrheit der Pointe opfert.

Das Mikro vibrierte lange unter dem Kinn seines

Gegenübers. Aber dann riss er sich zusammen. Er nahm das Mikrofon in die Rechte, steckte die Linke unter dem linken Oberschenkel fest. Und machte weiter. Er schaute gegen das Licht in den Saal und stellte die erste Frage. Niemand hatte etwas bemerkt. Auch nicht die stämmigen Sicherheitsleute mit den Kabeln am Ohr, die den Gast begleitet und den Blick auf ihn bei dessen Eintreffen versperrt hatten.

Er atmete tief durch.

Alles war gut?

Nichts war gut.

Die Hand tat weh. Dieses Zittern, diese Aufregung, diese Angst, dieser Schweiß, das alles war neu in seinem Leben.

An dem Tag, an dem er jene Veränderung bemerkte, stand sie lange auf dem Balkon und blickte über die Stadt. Ein wenig Wind machte die Wärme erträglich. Dennoch konnte sie die Abendsonne nicht genießen, die den grauen Häusern leuchtende Farben verpasste. Sie wartete. Er hatte sein Telefon ungewöhnlich lange abgeschaltet. Sie war beunruhigt. Erst spät in der Nacht rief er an. Später schien es ihr, als hätte sogar das Handy anders als sonst geklingelt. Seine Stimme war seltsam aufgekratzt, seine Sicherheit schien diesmal gespielt.

Sie kannten sich erst wenige Wochen, aber sie hatte schon immer die Fähigkeit gehabt, selbst kleinste Stimmungsschwankungen wahrzunehmen. Und sie nahm etwas wahr. Und fragte. Nein, er habe nicht getrunken. Nein, es sei alles in Ordnung. Wirklich. Sie solle ihm glauben. Aber seine Stimme erinnerte sie an eine Lampe, deren Stromzugang schwankt. Irgendein Wackelkontakt war da. Er gab etwas zu sehr an. So kannte sie ihn nicht. Er sagte, er hätte seinen Gesprächspartner beinahe erlegt. Stell dir vor, diesen Gaukler. Ja. In die Geschichte wäre er eingegangen, prahlte er. Mindestens. Sie wollte noch mehr Fragen stellen, aber sie hörte das Schließen der Wohnungstür. Sie werde morgen früh . . ., wollte sie sagen. Aber kam nicht mehr dazu. Sie musste auflegen.

Als die Krankenschwester ihn aufforderte, ihr zu folgen, wurde er aus der Erinnerung an jenen Moment auf dem Podium fernab seiner Heimatstadt gerissen. Sie zog ein kleines graues Wägelchen hinter sich her, auf dem ein noch kleineres, ebenfalls graues Beton-Tönnchen stand. Es wurde transportiert wie eine Schatzkiste. Ihn amüsierte die Szene, Wörter gingen ihm durch den Kopf, Restmüll, Atombunker, Schutzmaske, Tschernobyl. Ahmadedschad nannte er die Schwester. Ihre Schuhe

klackten auf dem Boden, das Geräusch erinnerte an das gleichmäßige Tacken eines Geigerzählers. Dann musste er seinen linken Arm frei machen. Frau Ahmadinedschad öffnete das Kästchen, in dem zwei kleine Spritzen mit radioaktivem Material steckten. Diese Ladung Atomwaffen war also für ihn bestimmt. Sie setzte die Nadeln nacheinander an.

Wenig später musste er sich auf eine Bank legen, Sekunden danach kreisten vier große Platten lärmend um seinen Kopf, angeblich Kameras. Er sollte ganz still liegen, ja nicht wackeln. Die Schwester hatte seinen Kopf in eine Vorrichtung gezwängt, eine Art Käfig. Es ratterte um ihn herum, als sollte sein Gehirn nicht fotografiert, sondern gepresst oder zerhackt werden.

Er kannte noch nicht den Namen der Krankheit, die er hatte und die ihn hatte. Aber er spürte in diesem Moment wieder, dass sich etwas zu ändern begann. Sein Körper zitterte nicht, aber seine Gedanken sprangen hin und her. Bilder tauchten auf, Menschen, Worte. Dann verschwanden sie wieder.

Namen.

Angst.

Worte.

Immer wieder. Das Rattern der Maschine über

ihm zerschnitt seine Gedanken in Gedankenfetzen.

Verdammt. Nun zitterte auch sein Körper. Diesmal war es die Aussicht, dass jemand mehr über ihn wissen würde als er selbst, die ihn in Unruhe versetzte. Diese Ärztin. Sie würde die Spuren der Strahlen deuten. Mein Gehirn gehört mir, schoss es ihm durch den Kopf, als das radioaktive Zeug in ihm seinen Lauf nahm. Später deutete er solche Momente als Beginn einer Wandlung, für die er anfangs kein Wort fand.

Es dauerte, bis die Aufnahmen seines Gehirns fertig waren. Wie lange? Er hatte in der Klinik das Gefühl für die Zeit verloren. Zu lange dauerte es ihm jedenfalls. Eine Ewigkeit. Er stand im Wartezimmer dieses Atomlabors, an dessen Wänden Fotos und Schaubilder von den jüngsten Erfolgen der Nuklearmedizin prangten. Wie Trophäen hingen da zerstörte Tumore und verstrahlte Zellen. In komplizierten Texten wurden die nuklearen Angriffe auf Krebszellen skizziert. Eine seltsame Präsentation der Heilkraft durch Zerstörung in einer ebenso seltsamen Sprache, in der medizinisches und militärisches Vokabular auf merkwürdige Weise fusioniert waren. Tod und Leben waren von Menschen in ein Bündnis gezwungen worden. Nichts ist unmöglich.

Wie eingesperrt in einem Käfig lief er auf und ab. Er konnte nicht sitzen. Er war unruhig, weil er sein Telefon nicht anschalten durfte. Ausgerechnet jetzt. Wo er doch auf eine Nachricht wartete. Von ihr.

Er hatte sie vor wenigen Wochen auf einem Empfang kennengelernt. Ein Zufall, zwei Gläser Sekt, Blicke, die Handy-Nummer, dann folgten Verabredungen. Ihre Augen waren ihm gleich aufgefallen. Er dachte, er hätte sie etwas zu lange angeschaut. Sie hatte dunkle, tiefschwarze Augen, in denen man sich spiegeln konnte. Was für ein Augenblick, hatte er gedacht. Und dachte es jetzt wieder. Er wartete auf die nächste Nachricht von ihr, die ihm gewiss eine dieser unerwarteten Erektionen bescheren würde. Selbst hier im Wartezimmer.

Er sah sich um. Überall alte Leute. Eine Wartegemeinschaft von maladen Menschen. Was habe ich hier verloren?

Und worauf warten die alle? Fragte er sich. Eine eigene Zeitrechnung gab es hier, jeder dachte nur bis zum nächsten Aufruf durch den Arzt. Einige zuckten, wenn sie ins Sprechzimmer gebeten wurden. Für die Tür, durch die alle gehen mussten, suchte er ein passendes Wort. Er fand keines.

Eine Frau sprach ihn an und bat ihn, ein Taxi zu rufen.

Ihr Kopf wackelte.

Das Taxi kam, er brachte die zitternde Frau auf die Straße. Sie konnte die Tür des Autos nicht öffnen, er half, dann fuhr das Taxi davon. Sie winkte aus dem Wagen, so glaubte er einige Sekunden, er winkte zurück. Dann sah er, dass sich ihre Hand wie von selbst bewegte.

Wäre sie ein Baum, sie hätte jedes Blatt längst abgeworfen.

Er ging wieder hinein in die Klinik. Ich bin im Endlager gelandet, dachte er, und niemand da, der sich aus Protest ankettet. Das Wort Gorleben fiel ihm ein.

Er war gestolpert, ein kleiner Ausfallschritt, und sie hatte Sekt aus seinem Glas abbekommen. Auf diesem Empfang, zu dem sie ohnehin nicht gern gegangen war. Sie mochte solche Veranstaltungen nicht, die von ihren Freunden Events genannt wurden. »Events« war das passende »Wording«. Nur einer Freundin zuliebe war sie mitgekommen. Die Freundin war klug, sie war sogar sehr klug, aber diese Freundin fand sich nicht attraktiv genug, sie musste eine starke Brille tragen, die Hüften hatten Schwung für zwei. Ihre Begleitung wür-

de die Aufmerksamkeit auf sie lenken, zumindest indirekt, zumindest dachte die Freundin so. Es blieb unausgesprochen. Wahrscheinlich hatte sie recht.

Sie selbst fand diese Blicke unangenehm. Sie fühlte sich unwohl in der Rolle des Lockvogels, und außerdem wollte sie nicht wie ein entflohenes Wild aus dem Tierpark bestaunt werden. Eine Schwarze, wie exotisch. Sie kannte die Blicke.

Sie wollte fast gehen, als sie diesem Mann gegenüberstand, er wirkte etwas unbeholfen, ein Glas in der Hand, mit der anderen Hand stützte er sich an einem Regal ab. Oder hielt sich fest, sie wusste es nicht genau. Es schien, als balancierte er. Fast den ganzen Abend hatte er dort gestanden.

Er gaffte nicht. Er grüßte eher beiläufig und desinteressiert. Sie erwiderte den Gruß genauso beiläufig. Nicht viel mehr als ein Kopfnicken, dazu ein kaum hörbares Hallo, an das sie oft denken musste, wenn sie allein auf ihrem Balkon stand.

Er hatte sie angeschaut, aber seine Blicke wirkten eher nach innen gerichtet. Er war sehr konzentriert. Aber worauf? So aufmerksam war noch nie durch sie hindurchgeblickt worden. Beinahe hatte es sie gekränkt. Als er die rechte Hand löste und zum Gruß ausstrecken wollte, war er gestol-

pert. Das Glas fiel. Bei dem Versuch, es aufzufangen, stießen ihre Köpfe zusammen. Sie lachten beide und er verzichtete auf das anzügliche Angebot, ihr Kleid trocknen zu helfen. Er dachte nicht einmal daran. Er war rot geworden. Sie schwiegen wieder, dann bat er um Entschuldigung. Einige Beiläufigkeiten später hatte sie ihm ihre Handy-Nummer gegeben. Und er ihr seine. Absichtsloser ging es nicht.

Er war eigentlich zufrieden mit seinem Leben, allein in seiner kleinen Altbauwohnung, einem Provisorium mit Klo, aber ohne Bad. Er lebte seit Jahren in dieser Wohnung, die eher die Bezeichnung Bleibe verdiente. Das Haus steckte voller Lebenskünstler, die aufs Improvisieren spezialisiert waren. Seine Lieblingserfindung hatte eine alte Nachbarin gemacht: eine mechanische Fernbedienung für einen Fernseher. Sie bestand aus einer langen Schnur, mit der sie, vom Bett aus, liegend den Stecker des Kabels aus der Steckdose reißen konnte, das zum Fernseher führte. Vollautomatik, hatte sie grinsend erklärt. Wenn sie fernsah, rauchte sie und lutschte nach jeder dritten Zigarette ein Krügerol. Am liebsten sah sie Gesundheitsmagazine. Sie strich oft Namen aus ihrem Notizbuch, Verstorbene. Sie war einsam, aber stolz, so lange

durchgehalten zu haben. Sie starb im Alter von siebenundachtzig Jahren, eine Zigarette in der einen Hand, die Schnur in der anderen, im Bett, während der Fernseher noch lief. Er fand sie am nächsten Morgen.

In ihrem Notizbuch war niemand mehr, den er anrufen musste. Er löste die Wohnung auf und behielt eines ihrer Ölgemälde, eine düstere Alpenlandschaft, in der Mitte eine Kirche und ein Toilettenhäuschen.

Er musste das Haus nicht verlassen, um die Veränderung der Verhältnisse zu beobachten. Er bemerkte den Wandel außerhalb des Hauses an den sich verändernden Details im Innern dieses Hauses. Es gab überall Indizien für den Wechsel. Die Notizblöcke an den Türen verschwanden, die Anzahl der Telefone stieg. An Türschildern tauchten plötzlich Titel auf, glänzende Armaturen wurden über die knarrenden und etwas feuchten Dielen geschleppt. Er selbst verweigerte den Einbau eines Bades aus einer Laune heraus. Wahrscheinlich war es Faulheit, aber er wusste sie vor sich und anderen zu tarnen. Er sprach von Widerstand gegen einen Hausverwalter, der eines Tages filmreif im gelben Sakko einem schwarzen Cabrio entstieg war. Es war eine Sache der Ehre, Nein zu sagen,

obwohl er die mit der Sanierung verbundene Mietsteigerung verkraftet hätte. Sein Gehalt rechnete er noch immer in die Währung seines Geburtslandes um. Er freute sich, es auf diese Weise in den Kreis der Einkommensmillionäre geschafft zu haben. Niemand brauchte mehr ein Stück Schnur als Fernbedienung.

Im Nachhinein fand er, dass er in dieser Zeit alles leichtgenommen hatte. Egal was geschah, er deutete es stets zu seinen Gunsten. Auf Fotos dieser Zeit lachte er.

Die Folgen des schlechten Standards seiner Wohnung und die Folgen seines großen Starrsinns waren keineswegs alle negativ. Auf der Suche nach einem ordentlichen Bad hatte er ab und an Frauen kennengelernt. Er hatte viel verglichen in dieser Zeit: Wohnungen, Charaktere und Formen. Am Ende aber hatte er sich immer wieder in seine kleine Behausung zurückgezogen. Vor manchen Frauen war er regelrecht geflohen, er hatte allenfalls deren Badeduft in der Nase behalten. Diesmal aber war etwas anders.

Eine gewisse Zagheit lag über dem Beginn. Er hatte den Zettel mit der Telefonnummer nicht gleich wiedergefunden. Dann hatte er gezögert beim Wählen der Nummer, beim ersten Mal aufgelegt,

bevor überhaupt jemand abnehmen konnte. Es folgten Anrufe, bei denen er mehr schwieg als redete. Ihm fiel selbst auf, dass er sich anders als sonst verhielt. Tage vergingen, nicht aber der Gedanke an sie.

Beim ersten Treffen bemerkte er an ihr eine ihm unerklärliche Vorsicht, die ihm gefiel und für die er vergeblich nach einem Grund suchte. Er fand keine Worte, als er das erste Mal zu ihr fuhr und ihre fragenden Blicke auf sich gerichtet sah. Er ging nach wenigen Minuten. Aber er dachte fast nur noch an sie. Und rief sie wieder an.

Erst wurde der Abstand zwischen den Begegnungen kürzer, dann der Abstand während der Begegnungen. Auf eigentümliche Weise fanden sich ihre Hände bei einem der Treffen. Ihm war etwas aus den Händen geglitten, sie hatte es aufgehoben. Die Fingerspitzen berührten sich. Er hatte das Gefühl, Energie würde übertragen. Ein Kribbeln.

Ihre Badewanne amüsierte ihn. Sie stand auf goldfarbenen Füßen. Aber die Wanne interessierte ihn nicht, auch nicht der Duft des grünen Badezusatzes, sondern nur noch ihr Geruch. Er tauchte tief ein in diese Frau, die auf einem anderen Kontinent geboren war. Manchmal hatte er das Gefühl, in einem anderen Leben aufgetaucht zu sein. Sein

Alleinsein kam ihm nun wie Einsamkeit vor. Er bekam einen unbestimmten Drang nach Veränderung. Fernsucht. In solchen Augenblicken fand er, dass sein Leben gerade eine gute Wendung nahm.

Vollkommen absichtslos.

Aber es fiel ihm schwer, seine Phantasien zu deuten.

Er gab sich ihnen hin.

Er war ganz aufgeregt.

Sein Name wurde aufgerufen. Nun musste er durch die Tür. Die Diagnose war einfach und eindeutig. Ahmadinedschads Atomwaffen hatten ganze Arbeit geleistet. Er bekam nun zwei Wörter zu hören, die er nicht kannte und die von nun an sein Leben bestimmen würden: Morbus und Parkinson. Wie Plüsch und Plum, Dick und Doof. Unzertrennlich.

Morbus Parkinson also. Rechtsseitig versagten Gehirnzellen, die für seine linke Hälfte zuständig waren. Er kannte Aufnahmen von gebrochenen Knochen, aber noch nie hatte er Bilder eines Gehirns gesehen. Fast ehrfurchtsvoll schaute er auf das fotografierte Hirn und die Berichte vom Weg des Atoms durch seinen Kopf. Hirn war eine seltsam geformte Masse. Als er die Fotos sah, fragte

er sich, wie diese Gehirnmasse überhaupt funktionieren konnte, wie sie ihn steuern würde.

Bei näherer Betrachtung schien es ihm gar nicht so selbstverständlich, dass diese Befehlszentrale arbeiten konnte.

Außerdem wunderte er sich, wie ein Mensch auf den Bildern etwas erkennen kann. Die Ärztin konnte die Fotos deuten, so wie er Landkarten lesen konnte, Abstände, Ziele, Sehenswürdigkeiten, Verbindungen entdeckte.

Sie saß über die Bilder gebeugt und tischte ihm in einer langen Sitzung die Wahrheit über den Defekt dieser Masse auf. Sie tippte immer wieder mit dem Finger auf die grauschwarzen Fotos, die ihn an Aufnahmen von Därmen erinnerten. Definitiv kein Tumor, sagte sie, das sei ja ihr erster Verdacht gewesen. Er hatte das Gefühl, jemand habe ihn festgetackert auf seinem Platz. Erst jetzt erfuhr er überhaupt von dieser Befürchtung, es machte ihn misstrauisch. Was verschwieg sie ihm noch?

Kein Tumor. Ein schwacher Trost, fand er.

Dann verabreichte sie endlos lange Sätze mit Fragezeichen. Ungewissheiten, eingeklemmt zwischen vielen Kommata, ergänzt um Fachbegriffe wie Rigor, Tremor und Hypokinese. Informationen kämen nicht bei den Muskeln an, der Botenstoff rei-